



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem Leben unter den Schwarzen

Bilder aus dem Leben unter den Schwarzen

Von P. Kammerlechner, R. M. M.

1. Ohne Weg und Steg

Wenn man in Europa den Weg verfehlt und in die Irre geht, so zählt das gerade nicht zu den angenehmsten Erlebnissen. Es ist ja zwar sehr romantisch, wenn man im Sturmwind mit einem Streichholz den Wegweiser lesen will und nach und nach eine ganze Schachtel voll verbraucht hat und schließlich trotzdem nicht weiß, wo man sich eigentlich befindet oder wenn man in Ermangelung der Streichhölzer am Wegweiser emporklettert um in der Dunkelheit seine Aufschrift lesen zu können, der Wegweiser aber einem den Streich spielt und bei dieser ungewohnten Prozedur mit seiner Last sich sanft auf den Boden legt, so daß man hernach wieder nicht weiß, nach welcher Richtung die einzelnen Schilder zeigen sollen; ja das alles klingt sehr romantisch, aber wohl niemand wünscht sich diese Romantik zu erleben.

Ist es also bei europäischen Verhältnissen durchaus nicht angenehm, sich zu verirren, so ist es leicht einzusehen, daß es im halbwilden Afrika zwar noch romantischer ist, aber auch noch viel unangenehmer, wenn man Weg und Steg verloren hat. Hier, wo es keine Straßen gibt und noch viel weniger Wegweiser und wo man weit und breit auf Stunden keine menschliche Seele finden kann. „Der Pater soll kommen und zwar am Mittwoch, wir lassen unseren Lehrer nicht mehr her und wollen das mit dem Pater besprechen“, so lautete ein Brieflein, das von einer Außenschule, die längere Zeit geschlossen war und nun wieder aufgemacht werden sollte, an einem Sonntag auf die Station gebracht wurde.

Nun, die Sache war sehr einfach. Früh am Morgen wurde die hl. Messe gelesen und dann die Außenschule St. Cassian visitiert. Von dieser Schule sollten es noch gute zwei Stunden sein zur besagten Schule. Also mit dem Rad leicht, auch bei schlechtem Weg, in einer Stunde zu erreichen. Eine Stunde Aufenthalt und der Rückweg gerechnet, so konnte ich, falls ich St. Cassian gegen 12 Uhr verließ, leicht um 6 Uhr wieder in Triashill sein. So lautete die einfache Rechnung ohne den geringsten Rechenfehler. Warum also viel Proviant mitschleppen für den einen Tag reicht es leicht und abends bin ich ja wieder zu Hause. „Doch mit den Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell.“ Die eine unbekannte Größe, die die Rechnung enthielt war die Annahme, daß mir von der Schule St. Cassian ein Bub den Weg nach der anderen Schule zeigen würde, und diese eine Unbekannte war falsch gesetzt. Einige Mädchen sollten mir den Weg zeigen, doch wohl war noch kaum die Hälfte zurückgelegt, als sie nach Hause wollten, da sie nun in der Nähe ihrer Heimat waren; den Weg könnte ich nicht verfehlen, meinten sie. Aber so einfach

war die Sache nun doch nicht und weil die eine Unbekannte falsch ange-
gesetzt war, wurde die ganze Rechnung falsch. Nach manchen Irrwegen
kam ich um halb 3 Uhr bei der Schule an und es wurde 4 Uhr, bis
ich wieder auf dem Heimweg war. „Schuster bleib bei deinem Leisten“,
heißt ein Sprichwort und ich sollte bei meinem alten Weg geblieben
sein, aber auf dem Heimweg wollte ich den geradesten Weg fahren und
aus diesem geradesten Weg ist ein schrecklicher Umweg geworden.

Hernach war ich mir ziemlich klar, wo ich vom rechten Weg abgekome-
nen war. Das Rad hat sich entschädigt dafür, daß es mich so lang und
so schlechte Wege getragen und hat sich dafür einen steilen und steinigen
Berg hinabtragen lassen. Unten ging es über einen Bach und dann auf
eine Ebene hinaus und jetzt merkte ich, daß ich mich verfahren hatte.
Nun war nicht mehr viele Zeit übrig, denn es fing schon an zu nachten.
Zum Glück traf ich gleich eine junge Frau, die ich um den Weg fra-
gen konnte und da sie selbst auch nicht recht Bescheid wußte, so rief sie
eine alte Frau, anscheinend die Mutter. Ein alter Mann, der gerade
eine Falle für Wild richtete, zeigte mir dann schließlich den Weg. Aber
es war ihm auch mehr darum zu tun, von mir Zündhölzer zu bekom-
men als mich entgültig auf den rechten Weg zu bringen. Seine Be-
hauptung, daß ich jetzt den Weg nicht mehr verfehlen könnte, weil das
der einzige sei, der zum nächsten Kraal führe, glaubte ich nicht. Da
es stark aufwärts ging, so mußte ich das Rad vielfach führen und das
ermüdete sehr, dazu wurde es noch immer dunkler. Meine Vermutung
war auch richtig, denn gar bald stand ich an einem Kreuzweg. Nun
war guter Rat teuer. Und richtig schlug ich die falsche Richtung ein.
Im schnellsten Tempo ging es abwärts. Nur eine kurze Rast wurde
gemacht, um beim Scheine der Radlaterne das Brevier fertig zu be-
ten, denn nun war es bereits vollständig dunkel geworden.

So gegen 7 Uhr stand ich plötzlich an einem ziemlich starken Bach
und es kam mir zur vollen Gewißheit, das konnte nie und nimmer der
richtige Weg sein. Das Wasser des Baches war sehr frisch und ich
trank einige Becher voll. Nun blieb wohl nichts anderes übrig als hier
im Freien zu übernachten. Ich suchte eine passende Lagerstätte und fand
gar bald eine einzelstehende romantische Felsengruppe. Ich kroch unter
einen Felsen und dachte mit Bangen an die lange Nacht, die vor mir
lag. Da bekam ich einen verhängnisvollen Einfall. Ich wollte noch
einmal zum Bach, um mir meine Flasche mit frischem Wasser zu fül-
len. Die eigenartige Felsengruppe, dachte ich, würde ich auch in der
Dunkelheit nicht verfehlen können. Doch kaum war ich hundert Schritte
weggegangen, da kamen mir doch Bedenken und ich wollte wenigstens
das Rad mitnehmen, falls ich nun doch nicht mehr zurückfinden würde,
hätte ich dann wenigstens alles bei mir. Aber, aber es war schon zu
spät; ich konnte zum alten Platz nicht mehr zurückfinden. Bei dieser
vergeblichen Suche nach meinem Felsenest kam ich ganz unerwartet

wieder an den Bach und nun suchte ich denselben Weg wieder zu machen wie zuerst, um so zum Felsen zurückzufinden. Aber alles war vergebens.

So ergab ich mich endlich in mein Schicksal und legte mich unter einem Baume zur Ruhe. Als Kissen diente der Rucksack, in dem das letzte Stücklein Brot noch für den äußersten Notfall ein armseliges Dasein fristete. Trotz allem habe ich einige Stunden ganz ausgezeichnet geschlafen, nur gegen Morgen wurde die Kälte auf der bloßen Erde etwas empfindlich und weckte mich aus dem Schlafe. Ich dachte, vielleicht ist es auf dem Baume nicht so kalt wie auf dem Boden und da gleich in der Nähe ein Prachteremplar war, er hatte nämlich einen wunderschönen Ast für Sitzgelegenheit, stieg ich auf diesen Baum und schnallte mich mit zwei Riemen fest, um ein Unglück zu verhüten. Das hatte nun noch den einen Vorteil, daß ich von Tieren, die beim Morgengrauen zur Tränke an den Bach kommen konnten, nicht belästigt werden konnte. Aber gar bald bemerkte ich, daß es auf dem Baume auch nicht wärmer war, als auf dem Boden und obwohl ich noch ein wenig einnickte, war ich doch froh als es so hell wurde, daß ich daran denken konnte, auf die Suche zu gehen nach meinem Rad.

Zum Glück gab es in dieser Gegend keine Affen und so brauchte ich nicht zu fürchten, daß mir über Nacht einer mit meinem Rade durchgebrannt sei. Und nun ging auch alles gut, in wenigen Minuten hatte ich mein Rad wiedergefunden und nun hieß es den Weg wieder zurückfinden, den ich Tags vorher bei Nacht zurückgelegt. Ja, es ging wirklich ganz gut, mit einigen Fragen fand ich auch den rechten Weg zurück, nur war ich so müde, daß ich kaum mehr durch wiederholte Rast meine Kräfte einigermaßen wieder auffrischen konnte. Daheim aber war man schon in großer Angst um mich und die verschiedensten Vermutungen wurden laut. Als ich auch gegen Mittag noch nicht erschien, schickte man zwei Buben aus um mich zu suchen.

Wer den Wert des wahren Glaubens zu schätzen weiß und auch nur einen Funken christlicher Nächstenliebe in sich trägt, der wird gewiß so vielen armen Brüdern, die in der Finsternis und im Schatten des Todes schmachten, nach Kräften zu Hilfe eilen. Pius X.
